

Die Leiden der Landschaft Schams im Jahre 1799

Autor(en): **Simonett, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-396435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auch wer mit Verständnis und Interesse den Geist dieser Volkssprache und der Traditionen zu ergründen versuchte, hat nicht erwartet, daß sich noch eine solche Fülle lebendiger Literatur, wenn man sie so nennen darf, vorgefunden hätte. Es war aber an der Zeit, manches zu retten, das schon in halbe Vergessenheit geraten war. So hat z. B. das Volkslied schon empfindliche Verluste erlitten. Die schönen Volksweisen sind nicht mehr Gemeingut. Vielfach hört man an deren Stelle italienische und deutsche Gassenhauer absingen. Bei richtiger Verwertung dieses prächtigen Materials in der Schule kann zur Erhaltung der Sprache und des romanischen Volkstums viel beigetragen werden. Wer aber die Volkssprache untergräbt, der begeht gleichzeitig an der Volksseele einen allmählichen Selbstmord; denn mit der Sprache verschwindet ein wesentlicher Teil der geistigen Kultur.

Wir sind dem unermüdlichen Sammler rätoromanischer Literatur zu Dank verpflichtet, daß er uns in seinen Werken ein bleibendes Monument rätischer Kultur errichtet hat.

Die Leiden der Landschaft Schams im Jahre 1799.¹

Von Stud. gym. Ch. Simonett, Schiers.

Der Name des Schamsertales taucht wohl auch hie und da einmal in der Bündnergeschichte auf, aber im großen und ganzen tritt seine Vergangenheit in den Hintergrund, sobald andere Landschaften mit ihren führenden Namen aufmarschieren. Schams ist eine alte Demokratie, deren Geschichte nicht verknüpft ist mit dem Leben und Wirken eines mächtigen Geschlechtes, das ja in vielen Fällen der Träger aller bemerkenswerten Vorgänge ist. Man kennt in seinen Befreiungskriegen keine Führernamen. Das Volk ist es, das aus eigener Macht handelt und siegt.

Seine Lage als Durchgangstal zu den Pässen Splügen und St. Bernhardin ließen es zwar als strategisch wichtig erscheinen:

¹ Nach Aufzeichnungen, die sich im Besitz der Familie Simonett befinden.

Dennoch ereignete sich daselbst nichts, was allgemeines Interesse beanspruchen könnte. Wurden Kämpfe geführt, so handelte es sich um die Erwerbung neuer oder die Verteidigung alter Rechte. Somit wird die Besetzung zur Zeit des französischen Feldzuges 1799 wohl das wichtigste Ereignis von allgemeinem Interesse sein, das sich im Tale abspielte.

Im Plane eines Angriffs auf Graubünden erhielt das Tal damals große Bedeutung. Die vielen kleinen Pässe, die sich um Splügen und St. Bernhardin gruppieren, gewannen in hohem Maße die Aufmerksamkeit der kriegführenden Parteien. Von Bivio her führt der Forcellinapaß nach Avers und Schams, eine direkte Verbindung mit dem Oberhalbstein und Engadin. In der Rofflaschlucht, dem romantischen Abschluß des Schamsertales nach Süden, kreuzen die Averserstraße und Splügenroute und bilden hier einen wichtigen Knotenpunkt. Die Roffla sollte denn auch stark besetzt werden, damit, sobald der Norden geschützt wäre, auf Splügen losgegangen werden könnte, das ein Ort von größter Wichtigkeit war. In Splügen entstand ein eigentliches Lager, um jedes feindliche Eindringen über den St. Bernhardin zu verhindern. Von hier aus sollte auch das Schamsertal genommen werden; denn gegen Norden bildete die Viamala wieder eine natürliche Sperre. Man machte alle möglichen Pläne, dieselbe zu umgehen, was an Hand eines ausführlichen Itinerariums keine so schwierige Sache war. Als erster und bequemster Weg kam die Route über Obermatten von Thusis her in Betracht. Ein anderer Weg, den schon die alten Römer benutzt hatten, führte über den Schamserberg vom Heinzenberg her. Und um den Schamsern in den Rücken zu fallen, stand ein Weg über Rongellen, direkt zur Viamala, zur Verfügung.

Die Österreicher, die sich im Herbste auf Graubünden verteilten, besetzten Schams im Dezember 1798. Da die Anzahl nicht gerade groß war, fand man sich damit ab. Der Winter ging seinem Ende entgegen, ohne daß man weitere Schritte zu unternehmen hatte. Da marschierte am 7. März General Lecourbe vom Misox her über den St. Bernhardin. Es war keine leichte Aufgabe, in der Strenge des Winters die rauhen Alpen zu übersteigen, und diese Leistung wird als eine der wichtigsten des Generals Lecourbe bezeichnet. Den Franzosen, die von allen Schwierigkeiten genau unterrichtet waren, mußten die Öster-

reicher bald weichen. Die Franzosen selbst zogen, außer einer kleinen Besatzung, auf Befehl Massenas über den Albula ins Engadin. Aber das Tal stand nun in französischen Händen. Die Bevölkerung konnte sich diesen Leuten nicht so gut anpassen wie den Österreichern, und so kam es fortwährend zu Reibereien zwischen Militär und Einwohnern. Die Franzosen betrachteten die letzteren als ihre Untergebenen, die sie nach Belieben behandeln könnten. Deshalb trotzten ihnen die Schamser; denn sie erblickten in ihren Bedrängern einen frechen Feind. Lecourbe selbst scheint seinen Adel immer bewahrt zu haben. Die Soldaten aber, die sich hier, wie an andern Orten, alles erlaubten, mußten von seiner Seite auf strenge Strafen rechnen. Dennoch bedeutete die Besatzung für das kleine Alpental eine schwere Last. Man mußte die Soldaten, welche sehr anspruchsvoll waren, samt ihrem Troß ernähren. Munition und Kriegsgeräte mußten von Einheimischen von Thusis über den Splügen und umgekehrt transportiert werden, ohne daß man auf ihre Feldarbeiten Rücksicht nahm. Dabei kam es oft zu heftigen Szenen, und mancher Franzose soll in den Tiefen der Viamala sein Grab gefunden haben. Den Einwohnern mutete man alles zu. Sie mußten das Brot, das sie aus selbstgepflanzter Gerste bereiteten, liefern. Die Dörfer im Talboden, Zillis und Andeer, hatten verhältnismäßig geringere Lieferungen zu machen als die Berggemeinden. Es mag dies so zu erklären sein, daß die Vorräte in den erstgenannten Orten schon aufgezehrt waren. In einer schlimmen Lage befand sich das Dörflein Rongellen. Klein und hauptsächlich von armen Leuten bewohnt, war es ihm nicht möglich, die vorgeschriebene Menge an Nahrungsmitteln zu liefern, was die übrigen Gemeinden im Tale veranlaßte, eine Geldsammlung zu veranstalten und so die Franzosen zu befriedigen. Nicht immer gaben sie sich mit einer solchen Entschädigung zufrieden. Nur zu oft schritten sie gewalttätig ein, ohne daß sich die Betroffenen hätten besprechen können. Als Donath einst seinen Verpflichtungen nicht nachkam, gab Souvestre, der Kriegskommissär, dem Chef der 109. Brigade, Durand, den Befehl, sämtliches Vieh des Landammanns von Marchion zu requirieren und nach Splügen abzuführen. Weit häufiger als die Requisition war der Raub. Vieh wurde von der Weide weggenommen, anderes auf dem Wege nach Lugano geraubt; Pferde wurden nächtlich aus den

Ställen geführt. Was sonst noch alles verschwand, bildet eine große Liste. Es scheint zwar, daß die Leute in ihren Angaben auch übertrieben. Mancher Einheimische mag die Zeit der Verwirrung benützt haben, um alle Schuld auf die Franzosen zu wälzen. Auch dem Wein scheinen die fremden Herren nicht abgeneigt gewesen zu sein. Manch ein Posten spricht vom Leeren und Verbrennen der Fässer, die aus Italien an Einheimische gelangen sollten.

Während Forderungen gewöhnlich durch einen Wachtmeister gemacht und überwacht wurden, war es Sache des Führers, Durchreisende genau zu kontrollieren. Eine Frucht der Kriegszeit war der Handel mit Pferden. Die harte Arbeit der Bauern wurde dadurch, daß man bessere Zugtiere hatte, um vieles erleichtert. Jedoch wurden sämtliche Ein- und Verkäufe von den Franzosen beobachtet. Selbst Lecourbe unterzeichnete solche Vollmachten. Ein Hauptgrund zur Anschaffung der Pferde mag das Risiko gewesen sein, bei den Transporten auch der Gespanne beraubt zu werden. In den Stallungen der Zentralen brachen unter dem requirierten Vieh Seuchen aus, wodurch man gezwungen war, dasselbe abzuschlachten. In kurzer Zeit mußte aber Ersatz da sein, und wohl mancher Bauer wird sein letztes Stück hergegeben haben.

Zum Glück dauerten diese Zustände nicht lange. Lecourbe wurde von Bellegarde über den St. Bernhardin zurückgeworfen, und man sah, als die Österreicher kamen, bessern Zeiten entgegen. Schon die erste größere Einquartierung schien das zu beweisen, da die Truppen schon mit Fleisch und Brot versehen waren, also nur Zugemüse beanspruchten. Das muß den Schamsern gefallen haben; denn sie fanden es für gut, ein Huldigungsschreiben an das Kommando zu richten: „Die Landschaft Schams macht es sich von Zeit zu Zeit zur wesentlichen Pflicht, dem k. k. Militär an die Hand zu gehen. Man ist bereit, alle Fuhren von Thusis zu den Stationen in Schams zu besorgen und sich den höchsten Befehlen zu unterziehen.“ Bald aber geht das Schreiben in ein Klagelied über, indem der Kommissär in Thusis es sich „zur rühmlichen Gewohnheit“ machte, an hohen Festtagen Requisitionen zu erlassen. Auffenberg behandelte die bedrängten Schamser mit Nachsicht. So gab er unter anderm Befehl, eine Abteilung von Zillis nach Donath zu versetzen, um da-

durch Zillis zu „soulagieren“. Leider kündigte Graf von Nobili auf den Mai schon wieder 4000 Mann an, und so mußte Donath von einem Tag auf den andern 1000 Portionen Brot liefern. Diese Mannschaft war die letzte große Besatzung in Schams. Nachdem mit der Zeit sich auch die kleinern Besatzungen zurückgezogen hatten, wurde eine Feier angeordnet, und es ist verständlich, wenn es diesbezüglich in einem Schreiben heißt, „viel frohes Volk war dabei“.

Durch die vielen Unruhen und Zerwürfnisse, die durch die fremden Heere verursacht worden waren, hatten sich auch die Bande der Eintracht unter den einzelnen Gemeinden des Tales gelöst. Der Rheinwald beantragte eine gemeinsame Tragung und Verteilung der Kosten. Schams ging darauf nicht ein; denn um den gleichen Punkt begann es ja bei ihnen zu gären. Andeer und Zillis einerseits, die am längsten Besatzungen beherbergten, verlangten von den Gemeinden am Berg Unterstützung. „Überlegt doch einmal die Armut der hiesigen Einwohner!“, schreiben die Andeerer. Die Berggemeinden jedoch weigerten sich, eine Hilfe zu leisten, und verwiesen die klagenden Parteien an die Verwaltungskammer. Es wurden nun verschiedene Sitzungen einberufen, was schließlich nur die Wege zu einem Prozesse ebnete. Andeer, als Hauptquartier, trug die größten Kosten, indem es im ganzen 36 583 Mann beherbergte, das Futter für 3516 Stal-lazen lieferte und nebenbei noch viele Ungemächlichkeiten, Unruhen und Strapazen hatte, was die Gemeinden am Berg überhaupt nicht kannten. „Wie unfreundlich, wie unnachbarlich wäre es von Seiten der beklagten Gemeinden, in jeder moralischen und politischen Hinsicht, den darbenden Gemeinden ihre Hilfe zu entziehen!“ Andeer beantragte die Zusammenstellung sämtlicher Kosten, sodann den Durchschnitt pro Mann zu berechnen und im Verhältnis zu den Einquartierungen die Ausgaben zu verteilen. Donath antwortete, daß es nicht Sache der einzelnen Gemeinden sei, Überlastungen ohne weiteres auf sich zu nehmen, zur Unterstützung sei der Staat da. „Militärbeschwerden sind Staatsbeschwerden.“ Der Kleine Rat schlägt aber jede Hilfe ab und verweist auf ähnliche Fälle, in denen sich die Gemeinden ohne Murren geeinigt hatten, so z. B. kontribuierte Sculms an Bonaduz und Flond an Ilanz. Nachdem noch heftig hin und her gestritten worden war, unterzog man sich einem Rechtsspruch der Land-

richter v. Toggenburg und v. Marchion. Der Antrag, den Andeer gestellt hatte, wurde angenommen. Man berechnete die Durchschnittskosten pro Mann auf 10 Kreuzer = 50 Cts. und für eine Stallaz 18 Kreuzer = 90 Cts. Die Abrechnungen ergaben für Andeer, Zillis-Reischen und Pigneu in den Kriegsjahren 1798 bis 1803 53 995 Mann Einquartierung und 4641 Stallaze, für Donath und die übrigen Gemeinden am Berg 8479 Mann Einquartierung und 727 Stallaze, für Rongellen 1993 Mann Einquartierung und keine Stallaze. Die Gesamtkosten des Tales beliefen sich auf 23 373.52 Gulden = 96 820.56 Franken.

So war die schwere Zeit an Schams endlich vorübergegangen. Aber noch lebt in Erzählungen und Geschichten die Franzosenzeit weiter.

Chronik für den Monat März 1926.

1. Ende des verflommenen Monats wurde der Jägerverband „Diana“, ein Verband zur Erhaltung und Förderung der Patentjagd, gegründet.

An einem Elternabend in Chur sprach Prof. Masüger über die Stellung von Eltern und Lehrer zum Sport, wobei der Referent die große Wichtigkeit auch der körperlichen Erziehung der Schüler betonte.

3. In der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens sprach Dr. A. Nadig über zoologische Betrachtungen im Bündnerlande, insbesondere über eine unbekannt Ameisenart, die der Referent in Chur auf der Halde in Ameisennestern in verholzten Stengeln einer großen Doldenpflanze gefunden hat. Sie wurde nach Prüfung durch Spezialisten dem Finder als *Leptothora Nadigi* gewidmet. Die Amazonenameise entdeckte der Referent im Vogelsanggebiet, ein ausnahmsweise flügelloses Männchen von *Mutilla europaea* (Bienennameise) in Scarl.

Die Naturforschende Gesellschaft hat sich damit einverstanden erklärt, daß alle ihre Bücher, Manuskripte und Tauschschriften, die sie seit der Schenkung der ältern Bestände (1862) der bündner. Kantonsbibliothek bereits übergeben hat und künftig übergibt, in das Eigentum der Kantonsbibliothek übergehen, wogegen der Gesellschaft ein ständiger Vertreter in der Bibliothekkommission eingeräumt wird.

5. Dem Unterengadiner Spital sind von den Erben des jüngst verstorbenen Landammann J. Guidon in Zernez 500 Fr., der